

Kleine Streiflichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nit was Leben ist.“ Damit haben wir bereits das Gebiet der Sprichwörter und Redensarten betreten, die naturgemäß ein Wort von solch „lebenswichtiger“ Bedeutung besonders üppig umranken. „Me mueß huse, wie wänn mer ebig chönnt blibe, und bete, wie wänn me morn müeßt sterbe“, lautet eine volkstümliche Lebensregel. Wer zu sehr am Alten hängt und stets klagt: „Amig hät me...“, „amig ist me...“, wird da und dort im Kanton Zürich abgefertigt mit der Wendung: „Der Amig ist g'storbe.“

Naturgemäß nimmt im Volksglauben alles, was mit dem Sterben zusammenhängt, einen breiten Raum ein. Im Vordergrund steht dabei der Versuch, den Tod bestimmter Personen aus allerhand Anzeichen vorauszu sehen. Weitverbreitet ist die Ansicht, daß das Zerspringen eines Lampen glases, das Klopfen des Holzwurms, Geschrei bestimmter Vögel (vor allem der Elster) in der Nähe des Hauses, das Blühen der Hauswurz, weiße Blätter oder Stengel an Bohnen, Kohl usw. den Tod eines Angehörigen oder Hausgenossen ankünden. Schaut bei einem Leichenbegängnis das Pferd, das den Leichenwagen zieht, zurück, so muß einer der Teilnehmer sterben. Um zu erkennen, ob ein Kranker sterbe oder nicht, empfiehlt ein älteres „Dokterbuech“ aus Horgen folgendes Mittel: „Nim ein bislein Brod, strich's dem Kranken an der Stirne, dann gib's einem Hund zu fräsen; frist er's, so bedeutet es das Leben, frist er's nicht, so stirbt er.“

Von den vielen Bräuchen, die sich an das Ableben eines Menschen knüpfen, seien nur einige besonders bemerkenswerte herausgegriffen, so die aus

verschiedenen Gegenden bezeugte Sitte, dem Vieh den Tod des Hausvaters anzuzeigen; einen ergreifenderen Ausdruck kann die innere Verbundenheit des Bauern mit seinen Tieren kaum finden. Ein Gewährsmann aus dem Solothurnischen berichtet: „Am Sterbemorgen des Vaters schickte mich die Mutter in den Stall mit den Worten: „Gang, säg em Sterni (einer Kuh), der Vater sig g'storbe.“ Vielerorts müssen auch die Bienen benachrichtigt und ihre Stöcke gerückt werden, sonst gehen sie zugrunde; „sterbt der Maister, mueß me's den Immen säge, sus gun s'em no“, erklärt man etwa in Wartau. Ferner klopft man an manchen Orten, z. B. in Rafz, dreimal an die Fässer, damit der Wein nicht trüb oder sauer werde. W.

Kleine Streiflichter

Bahnsteig-Perron-Flugsteig

In der Aprilnummer wurde berichtet, daß die gutschweizerische Bezeichnung „Bahnsteig“ einer falsch verstandenen Säuberung zum Opfer gefallen ist. Vor kurzem ist nun auch in der „National-Zeitung“ bereits zum voraus gegen die beim Flughafen Kloten in Aussicht genommene Bezeichnung „Flugsteig“ Sturm gelaufen und ihre Ersetzung durch „Perron“ verlangt worden. Zur Begründung wurde vor allem auf die Vielsprachigkeit der Schweiz hingewiesen und auf die Rücksicht, die wir Deutschschweizer gegenüber den anderssprachigen Mitbürgern zu nehmen hätten. Wie solche sprachliche „Rücksichtnahme“ bei den „Betroffe-

nen“ aufgefaßt wird, zeigt folgendes Müsterchen: Die diesjährige « Soirée » der welschen Kolonie in Bern ließ — so berichtet der „Bund“ — in ihren Darbietungen deutlich eine „Spitze gegen das sprachbewußte Bern“ heraus hören. Diese Spitze bestand darin, daß man sich nicht nur über den « son guttural » (den rauhen Kehllaut) der berndeutschen Mundart, sondern auch über die deutsche Sprache an sich lustig machte: sie sei ja so armselig, daß sie nicht ohne unzählige fremde Brocken auskomme! Wörtlich wurde dabei der folgende schöne Mustervers geradebrecht: „Er hat keine Zivilcourage, o welche Blamage!“

Wohl bekomm's! Bombus.

Briefkasten

W. S., B. Zur „Moral der Truppe“.

In Heft 2 des Jahrgangs 1942 unserer „Mitteilungen“ hat Ernst Schürch diesen Ausdruck einmal ernsthaft angefochten, und, wie uns immer noch scheint, mit Recht. Gewiß hat sich der Anflug seither doch verbreitet, aber es gibt eben guten und schlechten Sprachgebrauch, und zum guten können wir „Moral“ in dem neuen Sinne nicht rechnen. Man müßte erst feststellen, ob anerkannte Schriftsteller so sagen, und auf der andern Seite das Volk. Volkstümlich ist der Ausdruck aber noch nicht, erst „zeitungstümlich“. Natürlich gehen franz. „le moral“, das Sachs-Wilatte mit „das Sittliche“ und „Mut zur Ertragung von Widerwärtigkeiten“ überseht, und „la morale“ für

„Sittenlehre, im allgemeinen und für eine einzelne Lehre“, auf dasselbe lateinische «mos» = Sitte zurück, und der Zusammenhang ist noch zu erkennen. Im Deutschen aber hat man bis vor kurzem „Moral“ immer im Sinne von „la morale“ genommen und die Bedeutung, die dem franz. „le moral“ entspricht, meistens durch das einfache deutsche Wort „Geist“ ausgedrückt, oder man sprach von der „Haltung“ einer Truppe. Die neue Verwendung von „Moral“ geht wohl auf die liederliche Übersetzung einer Nachrichtenagentur zurück. Da hat sich ein Pfüschler bei „moral“ an das deutsche Wort „Moral“ erinnert, aber das Fehlen des stummen *e* und den Geschlechtsunterschied übersehen, und andere haben es ihm dann nachgemacht. Wie verschieden aber „Moral“ und „Moral“ sein können, erfährt man immer wieder in der Kriegsgeschichte: Vor einem Kampfe kann eine Armee von „moral“, einem unerschütterten Kampfgeist erfüllt sein, nach dem Siege aber macht sich das Gegenteil von „morale“ in Diebstahl, Schändung u. dgl. Luft. Die Erweiterung des Begriffs kann also bis zum Gegenteil führen. Wenn unsere Zeitungen nach den alliierten Luftangriffen Schlagzeilen brachten wie „Großangriff auf die deutsche Moral“, — warum hätten sie nicht ebensogut oder besser sagen können: „auf den deutschen Widerstandswillen“? Etwas milder ist die Bedeutungsverchiebung zu beurteilen beim Eigenschaftswort „moralisch“; ein Eigenschaftswort kann ja eine engere oder weitere Bedeutung haben als das Hauptwort, von dem es abgeleitet ist. In „sittlich“ ist der Begriff enger als in „Sitte“: jedes Volk